



Hilferuf: Zu wenig Platz auf der desolaten Chirurgie am Grazer LKH

WARTELISTE STATT OPERATION

Spiel mit dem Leben

Wenn das Lehrbuch sofort eine Operation empfiehlt, wird man am LKH immer öfter auf eine Warteliste gesetzt.

Eine Krebspatientin hat einen Operationstermin im Dezember. Das zur Nachbehandlung notwendige Intensivbett steht aber nicht zur Verfügung, daher wird die Operation verschoben. Auch beim nächsten Termin fehlt die Möglichkeit zur Intensivbehandlung, die Wartezeit verlängert sich. Wartezeit, in der der Tumor weiter wächst und die Patientin einem enormen psychischen Stress ausgesetzt ist.

Was wie eine Schauergeschichte aus einem Schwelkenland klingt, ist beinharte Realität, und zwar am Grazer LKH. Und diese Krebspatientin ist bei weitem kein Einzelfall. Täglich müssen mehrere PatientInnen getröstet werden, weil die Anzahl an Intensivbetten einfach zu knapp ist.

Katastropheneinsatz im LKH

Der Umgang mit der Situation erinnert an einen Katastropheneinsatz: Den ÄrztInnen obliegt es zu entscheiden, welche Fälle am dringendsten zu behandeln sind, obwohl das Lehrbuch in allen Fällen eine sofortige Operation empfiehlt. An mehreren klinischen Abteilungen gehört eine Warteliste schon zum Standard.

Die PatientInnen warten zu Hause auf einen Anruf der Klinik, müssen ständig abrufbereit sein. Doch nicht einmal wenn sie der Anruf erreicht, ist die Wartezeit ausgestanden. Sie müssen auf den jeweiligen Abteilungen warten, nüchtern versteht sich, ob ein „ok“ aus der Intensivstation kommt. Nicht selten werden sie wieder

nach Hause geschickt, weil ein Notfall vorgeeignet werden muss. Ein Gastarzt hat über die Situation gesagt: „In Italien sind die Zustände besser.“

Druck auf Personal und PatientInnen

Nicht nur die PatientInnen sind einem enormen Druck ausgesetzt, auch das Krankenhauspersonal hat mit der Situation zu kämpfen. Es versucht alles, um trotz der mangelnden Infrastruktur die Behandlung so gut wie möglich zu erhalten. Viele Angestellte leiden unter einem Burnout-Syndrom. Die PsychologInnen an den Stationen, die eigentlich bei der Bewältigung der Krankheit helfen sollen, müssen bei der Bewältigung der Wartezeit helfen. Eine insgesamt untragbare Situation, die rasches Handeln erfordert.

KOMMENTAR

Von
Sebastian
Wisiak



Sparen bei der Gesundheit

Die Medizinische Universität Graz unterrichtet das sogenannte „Biopsychosoziale Krankheitsmodell“: Der Mensch ist mehr als nur der Körper, psychische und soziale Faktoren spielen ebenso eine wichtige Rolle. Den angehenden Ärztinnen und Ärzten soll auf diese Weise ein Einfühlungsvermögen für die Situation ihrer Patienten vermittelt werden.

Wer sich diesem Krankheitsmodell wirklich verpflichtet fühlt, kann die skandalösen Zustände an der Grazer Uniklinik nur anprangern. Dort werden bekanntlich immer öfter Patientinnen oder Patienten mit Operationsterminen nach Hause geschickt, weil Notfälle vorgeeignet werden, weil Operationskapazitäten nicht ausreichen, weil Intensivbetten fehlen.

Es gilt nicht nur ein Verständnis der Dinge zu entwickeln, sondern auch, sie zum Positiven zu verändern. Es wird immer wichtiger, dass der Druck auf die Politiker erhöht wird. Diese senken auf der einen Seite immer wieder die Steuern für Reiche und große Unternehmen, sparen aber dafür im Sozial- und Gesundheitsbereich. Spricht man die Zuständigen darauf an, beschränkt man sich auf das Schönreden; wie SPÖ-Gesundheitslandesrat Helmut Hirt auf eine KPÖ-Anfrage im Landtag zum Mangel an Intensivbetten.

Die Warteliste für dringende Operationen, aber auch die noch immer ausstehende Sanierung des Chirurgieturms, sind Folgeerscheinungen dieser fehlgeleiteten Politik.